

Von den vielen Feuilletons, die er für die „Klagenfurter Zeitung“ schrieb, ist jenes über die „Augustflora“ (Nr. 194—1906) ebenfalls als hieher gehörig zu nennen.

Am naturhistorischen Landesmuseum hielt er mehrere wissenschaftliche Vorträge. Am 1. März 1907 sprach er über „Deszendenztheorie in der Botanik“, auf Grundlage der bekannten Vorlesungen von J. P. Lotsy, am 20. Dezember 1907 über „Wilhelm Bölsche und seinen Naturbegriff“ und am 27. Jänner und 3. Februar 1911 über „Die geschichtliche Entwicklung des Landschaftssinnes“.

Dem rastlos wirkenden Manne, dessen jungem, vielversprechenden Leben der Tod ein vorschnelles Ziel gesetzt, wird von seiten des Landesmuseums stets ein ehrendes Gedenken gewahrt bleiben. H. S a b i d u s s i.

Alexis Freiherr May de Madiis. Mit v. May, schrieb ein Villacher Blatt, ist eine der markantesten Persönlichkeiten dahingegangen. Wohl alle, die ihn kannten, werden dem zustimmen. Mag er doch auf jeden den Eindruck ungewöhnlicher Kraft, außerordentlicher Aufrichtigkeit und nie schwankender Überzeugungstreue gemacht haben, und hat er doch bis zuletzt mit unermüdlicher Ausdauer ein Ziel verfolgt, in das sein ganzes Wesen aufzugehen schien.

v. May, aus einer alten Graubündner Gewerkenfamilie stammend, wurde am 13. November 1852 auf dem Schlosse Schöffland bei Bern geboren und kam 1863 nach Kärnten, wo sich sein Vater auf dem Schlosse Neuhaus-Draueck niederließ. Er war anfänglich für die militärische Laufbahn bestimmt und bezog die Marine-Akademie in Fiume, wandte sich jedoch später, nachdem sein Vater die Bergbaue Goldzeche und Waschgang erworben hatte, ganz dem Bergwesen zu. Er war zuerst bei den Gruben im Mölltale tätig, wo er an Karl Rochata einen ausgezeichneten Lehrmeister hatte, und erweiterte später die hier gewonnenen praktischen Kenntnisse durch Studien an der Klagenfurter Bergschule und der technischen Hochschule zu Graz.

Er hat auch nachher die Fortschritte der Bergtechnik und Montangeologie eifrig verfolgt; sowie seinerzeit die Bergbaue im Mölltale bereits vom November 1870 an Dynamit in Verwendung brachten, ist der Betrieb am Fundkofel wahrscheinlich der erste gewesen, welcher vom 1. September 1904 an ausschließlich Azetylenlampen unter Tag benützte.

Der Bergbau auf der Goldzeche ging 1876 zu Ende, nachdem das neue, mit sehr großen Kosten erbaute Pochwerk am Seebichl durch eine Lawine zerstört worden war. Da auch zur Wiederaufnahme des neugewältigten Kupferbergbaues Großfragant die damaligen Kupferpreise nicht einladend gewesen sind, suchte v. May die Kohlenvorkommen in Unterkärnten, welche sein Vater erworben hatte, in Betrieb zu bringen. Von nachhaltigem Erfolge waren hiebei seine Arbeiten am Turiawalde bei Velden, einem früher oft genannten Revier, über dessen geologische und bergbauliche Verhältnisse einen recht guten Überblick die von v. May veröffentlichte Karte gibt.

Der Turiawald bildet den westlichsten Ausläufer des langgestreckten

Mittelgebirges, welches sich zwischen dem Tale von Keutschach und jenem der Drau erhebt. Es ist dies ein von flachen Gräben und Mulden durchzogenes Hochplateau, das nach Norden, Westen und zum Teile auch nach Süden in steilen Wänden abfällt, die von dem obermiozänen Konglomerat gebildet werden, welches weiter nach Osten die Hauptmasse des Höhenzuges der Sattnitz zusammensetzt. Unter dem Konglomerate, das eine 60 bis 100 Meter mächtige Platte bildet, liegen lignitführende Tegel. Layer hat diese Lagerungsverhältnisse zuerst klar erkannt und daraus gefolgert, daß man überall, wo Nagelfluh ansteht, geognostischen Grund habe, die Kohlen unter derselben zu suchen. Dieser Schluß trifft zur Gänze nicht zu, ein Umstand, der Peters bewogen haben mag, zwar gleichfalls die kohlenführenden Ablagerungen für älter als das Konglomerat zu halten, dabei jedoch anzunehmen, daß letzteres diskordant jene überdecke. Die Aufschlüsse des von v. May 1876 angesteckten Eduard-Stollens erwiesen indes die Richtigkeit der Anschauung Layers und stellten ein sehr beträchtliches Kohlenvermögen fest, welches auf mindestens 4,000.000 Tonnen geschätzt wird. Haben auch die ungünstigen Verkehrsverhältnisse und die minder gute Qualität dieser Lignite eine umfangreichere Verwertung derselben bisher verhindert, so ist doch mit Sicherheit anzunehmen, daß dem Vorkommen am Turiawalde späterhin noch eine nicht unwichtige Rolle zufallen wird.

In den Jahren 1883 bis 1890 hielt sich v. May auf dem Gute seiner Frau in Vinaria bei Gonobitz auf. Seine Bestrebungen, die Ertragfähigkeit dieses Besitzes zu heben, waren jedoch nicht von Erfolg begleitet; die Reblaus vernichtete die früher berühmten Weingärten.

1891 übersiedelte v. May nach Villach und nahm dort seine, durch kurze Zeit unterbrochenen, bergmännischen Bestrebungen wieder auf. Es gelang ihm mit Hilfe der tatkräftigen Unterstützung der Herren F. X. Wirth in Villach und R. v. Maffei in München, die Carinthia-Gewerkschaft zu gründen, welche sich die Untersuchung der Erzlagerstätten des Kreuzecks zur Aufgabe machte. Die Antimonvorkommen von Lesnik-Radelberg, Guginock und Zwickenberg wurden beschürft und hiebei befriedigende Aufschlüsse erzielt, so daß Lesnik zur Verleihung gebracht und später an eine französische Gesellschaft verkauft werden konnte. Die Goldzeche bei Lengholz und der alte Quecksilberbergbau bei Dellach wurden wiedergewältigt, die weitere Untersuchung dieser Vorkommen aber, da sich hiezu lange Tiefbaustollen als notwendig erwiesen, vertagt. Auf dem Kieslager der Knappenstube bei Irschen, sowie auf den Freigold und Arsenkies führenden Klüften des Fundkofels bei Zwickenberg wurden dagegen schöne Erfolge erzielt, so daß auch der Fundkofel zur Verleihung kam. v. May hat bei diesen zum Teile sehr schwierigen Aufschlußarbeiten sich als sehr erfahrener Erzbergmann erwiesen, der zahlreiche, zum Teile recht verwickelte Störungen in glücklicher Weise zu enträtseln verstand.

Die energische Untersuchung der hoffnungsvollen und stellenweise sehr reichen Fundkofelgänge bildete in den letzten Jahren den Haupt-

gegenstand der Tätigkeit der Gewerkschaft. v. May führte dieselbe anfänglich mit elektrischen Stoßbohrmaschinen und später mit Bohrhämmern durch und erbaute hiezu eine kleine, jedoch sehr zweckmäßig eingerichtete Kraftzentrale.

Die von der Carinthia-Gesellschaft erzielten Aufschlüsse hat v. May in den jährlich ausgegebenen Betriebsberichten zusammengestellt, welche viele, zur Beurteilung der einzelnen Erzvorkommen wichtige Angaben enthalten und über die Erfolge am Fundkofel wurde von ihm auch in den Jahrgängen 1898 und 1902 der „österreichischen Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen“ berichtet.

Neben diesen Arbeiten verfolgte v. May unablässig die Frage der Wiederbelebung des Metallbergbaues in den Hohen Tauern, deren glückliche Lösung er als seine Lebensaufgabe betrachtete. Die bereits von Rochata begommene Sammlung alter Karten und sonstiger Nachrichten über die hier bestandenen Gruben wurde von ihm in Verbindung mit seinem Bruder Leopold wesentlich vermehrt und lieferte zum Teile das Material zu der Besprechung „Das Bergbau-Terrain in den Hohen Tauern“, welche, von einem Freunde ausgearbeitet, im 24. Hefte des Jahrbuches des naturhistorischen Landesmuseums von Kärnten erschien. v. May selbst hat nicht nur zahlreiche, hieher gehörige Entwürfe und kartographische Zusammenstellungen verfaßt, sondern auch eingehende Vorschläge über die Ausrichtung der Fäule am Rathausberge, über die Einleitung eines Großbetriebes auf dem Siglitz-Pochhart-Erzwieser Gangzuge und über die Inbetriebsetzung des Kupferbergbaues Großfragant entworfen. Die beiden letztgenannten Berichte sind auch im Drucke erschienen.

In den Jahren 1901 bis 1904 hat v. May die Leitung des Kiesbergbaues Panzendorf bei Sillian besorgt und dort u. a. auch den Durchschlag zwischen den beiden tiefsten Stollen, welcher infolge eines Vermessungsfehlers nicht gelingen wollte, durchgeführt.

Eine Verletzung am Fuße, die er sich um diese Zeit zuzog, verleidete ihm das Gehen und der Mangel an körperlicher Bewegung bewirkte ein rasch zunehmendes Siechtum, welches ihn, der einst erfüllt von Lebensfreude und Frohmut, wie selten einer es verstand, Fröhlichkeit um sich zu verbreiten, ans Zimmer fesselte. Nach monatelangen, fast unerträglichen Schmerzen war es für ihn eine Erlösung, als er diese im Frühjahr mit dem Verluste seines Beines loswerden konnte, und trotzdem er auf alles verzichten mußte, was ihm vorher das Leben lieb gemacht hatte, erwachte von neuem seine Lebenslust. Leider war sein Herz schon zu schwach, so daß bald an Stärke zunehmende Atembeklemmungen eintraten, die am 20. August ein sanfter Tod abschloß.

Obwohl seiner Abstammung nach Schweizer, war v. May doch Kärntner voll und ganz; aufgewachsen in den Mölltaler Bergen, welche er nach allen Richtungen durchwandert hatte, hing sein ganzes Herz an diesen Bergen und an dem, was sie in ihrem geheimnisvollen Innern bergen:

mochten. Das war die einzige große Leidenschaft seines Lebens und noch wenige Tage vor seinem Tode erfreute er sich an der Mitteilung Direktor Imhofs, daß von der Rathausberger Gewerkschaft ein Unterbau auf die Gänge der Siglitz nun tatsächlich zur Ausführung gebracht werde.

Hoffentlich erfüllt sich wenigstens ein Teil der Wünsche, welchen die lange und beharrliche Lebensarbeit v. Mays zugewandt war.

Dr. R. Canaval.

Vorträge. Die Winterabendvorträge am naturhistorischen Landesmuseum wurden am 10. November wieder begonnen. Die Verhandlungen mit dem Ausschusse für volkstümliche Universitätsvorträge in Graz erzielten das günstige Ergebnis, daß diese Vorträge in die Reihe der ähnlichen Museumsveranstaltungen eingegliedert werden konnten. Gutgewählte Lichtbilder boten zu allen den Anschauungsstoff. Die Diapositive zu den vom Landesmuseum selbst besorgten Vorträgen hatte mit gewohnter Opferwilligkeit wieder Stadtarzt J. Gruber angefertigt; den Lichtbilderapparat bediente stets Professor Dr. Franz Vapotitsch.

Der erste Vortrag behandelte einen kulturgeschichtlichen Gegenstand. Universitäts-Professor Dr. Heinrich Schenkl aus Graz sprach über „Frauentracht und Frauenmode im klassischen Altertum“, über Peplos, Himation und jonischen Chiton der Griechin, über Tunika, Palla und Stola der Römerin. Da die Vorlesung nicht naturwissenschaftlichen Inhaltes war, soll dieser hier auch nicht wiedergegeben werden, doch sei auf den vom Vortrags-Berichterstatter für die „Klagenfurter Zeitung“, Nr. 263 vom 15. November 1911, verfaßten Auszug verwiesen.

Am 17. November trug Stadtarzt J. Gruber über „Die Hautsinnesorgane und ihre entwicklungsgeschichtliche Bedeutung“ vor. Ausgehend vom Empfindungsvermögen der formlosen lebenden Materie für Licht und Wärme, besprach er zunächst die Arbeitsteilung bei den vielzelligen Lebewesen, wodurch bestimmte Zellgruppen zur Durchführung gewisser begrenzter Tätigkeiten und Aufgaben befähigt werden. Sodann beschrieb er den Bau der Nervenzellen. Die Nerven und die Sinnesorgane gehen im Keimleben aller Tiere aus dem äußeren Keimblatte hervor, das man sehr bezeichnend „Hautsinnesblatt“ nennt. In der Haut der Fische und der Amphibienlarven finden sich nun eigenartige Nervenendigungen vor, welche wahrscheinlich mannigfachen, uns verschlossenen Empfindungen dienstbar sind und die Leydig „Organe des sechsten Sinnes“ genannt hat. Beim Übergange der Amphibien vom Wasserleben zum Landleben, also nach der Metamorphose, vollziehen sich in diesen Hautsinnesorganen sehr merkwürdige Umbildungen, wobei zwar das Sinnesorgan als solches verodet, jedoch seine Umgebung zu unerwarteter Entfaltung gelangt.

Die Organe des Hautsinnes in ihrer einfachsten Form stellen kleine Hügel oder Knospen dar, bestehend aus einfachen Reihen hochgestellter